

## Montag

### Beruf und Berufung – gehört das zusammen?

*Unser Vater im Himmel! Mach deinen Namen groß in der Welt.*

Matthäus 6,9; GNB

„Lebst du deine Berufung?“ Diese Frage wurde mir schon manches Mal gestellt, und mir wurde beim Nachdenken darüber oft etwas mulmig. Manchmal habe ich mich auch selbst gefragt: „Matthias, lebst du eigentlich deiner Berufung gemäß?“, und das mulmige Gefühl war dann ebenso da. Ich höre in dieser Frage schnell einen Vorwurf an mich heraus: „So, wie du lebst, wirst du deiner Berufung nicht gerecht! So geht das nicht! Das muss besser werden!“ Und ich kenne auch die Befürchtung, dass ich meine Berufung verfehle, den mir vorgezeichneten Weg verpasse und so das Ziel nicht erreiche, weil alle meine Anstrengungen vielleicht in die falsche Richtung zielen. Statt Vertrauen in meinen Weg und meine Fähigkeiten macht sich Misstrauen mir selbst gegenüber breit: Ob ich das alles wirklich richtig mache? Wahrscheinlich nicht ...

Dass im Deutschen die Worte „Beruf“ und „Berufung“ so ähnlich sind, führt dazu, dass die Frage nach der Berufung auch im Kontext des Berufes gestellt wird. Hier lautet die Frage dann zum Beispiel: „Ist deine Karriere deine Berufung?“ – oft auch mit dem leisen Unterton der Skepsis oder gar dem Misstrauen, ob denn eine Karriere und eine Berufung überhaupt zusammenpassen können. Kann man Karriere machen und trotzdem seiner Berufung treu sein? Muss man nicht vielleicht auf Karriere verzichten, um den Weg zu gehen, zu dem man sich berufen fühlt? Einerseits möchte ich den eigenen Willen unter den Willen Gottes stellen, andererseits möchte ich dem Weg, den ich eingeschlagen habe, folgen und für die Entscheidungen, die ich getroffen habe, Verantwortung übernehmen. Wie passt das also zusammen – Beruf und Berufung?

#### Beauftragt oder berufen?

Ein erster Gedanke: Das Wort „Karriere“ kommt vom lateinischen Wort „carrus“ – „Karren“. Der Karren, den ich ziehe, das ist meine Karriere. Der Karren, vor den ich mich habe spannen lassen – ob freiwillig oder unfreiwillig – und die Richtung, in der ich mit diesem Karren unterwegs bin, das ist meine Karriere. Ich kann also gar nicht

leben, ohne Karriere zu machen, ohne meinen Karren zu ziehen. Die Frage ist: Welchen Karren ziehe ich und wohin will oder soll ich ihn ziehen?

Die oft gegebene (und trotzdem zu einfache) Antwort heißt: Gott weist dir einen Karren zu, und dann zieh mal schön. Streng dich an, und wenn du nicht weiter weißt, frage ihn um Rat, er wird dir Wegweiser sein und dir helfen. Leben heißt dann, seine Aufgabe zu erfüllen, seinen Job gut zu machen. So plausibel das klingt und so gut es in unsere Leistungs- und Arbeitswelt passt – es ist doch grundverkehrt! Gott ist kein Arbeitgeber. Gott ist Vater. Gott beauftragt uns nicht zuerst mit einer Aufgabe, sondern er beruft uns in einen Stand: in den Stand als Familienmitglieder Gottes. Berufung ist daher nicht Beauftragung, auch wenn es gerne verwechselt wird. Berufung heißt, dass ich einen Status, einen Stand erlangt habe. Ich bin berufen, Ehemann zu sein, weil ich in den Stand der Ehe getreten bin – von meiner Frau dazu berufen und umgekehrt. Ich bin berufen, Vater zu sein, weil ich in den Vaterstand getreten bin mit der Entscheidung für unsere Kinder. Unsere Kinder sind im „Familienstand Verings Kind“, weil sie unsere Kinder sind. An diesem Stand gibt es nichts zu rütteln. Natürlich beauftrage ich unsere Kinder ab und zu: Brötchen holen, die Spülmaschine ausräumen, den Keller aufräumen usw. Aber die Qualität der Erfüllung dieser Aufträge hat nichts mit der Berufung zu ihrem Stand als Kinder in unserer Familie zu tun.

## **Geliebt**

Im Wort „Berufung“ steckt das Wort „rufen“. Das Herkunftswörterbuch des Duden sagt dazu: „Das Verb ‚berufen‘ bedeutete zunächst ‚herbei-, zusammenrufen, zu etwas rufen‘. In dieser Bedeutung verwendet Luther das Wort in der Bibel, wenn vom Ruf Gottes an den Menschen die Rede ist.“<sup>2</sup> Das Vaterunser, an dem wir uns diese Woche orientieren, steht für unsere großartige und einzigartige Berufung: Wir sind berufen in den Stand, Kinder Gottes zu sein – wir dürfen zu Gott Vater sagen. Wir sind berufen dazu, in diesem Familienstand zu leben und zu arbeiten. Wir sind Kinder und Erben unseres Vaters im Himmel. Natürlich gibt es auch Beauftragungen, aber der Kern unserer Berufung ist die Tatsache, dass wir die geliebten Kinder des Vaters im Himmel sind.

Was heißt das für meinen Beruf und für meine Karriere? Vieles, was sich mit der Frage nach der Berufung bedeutungsschwer aufbläht, ist bei Licht besehen lediglich

---

<sup>2</sup> DUDEN Band 7: Etymologie, 2. Auflage, Mannheim (1989), S. 75.

eine Frage der Beauftragung. Aufträge kann ich gut oder schlecht ausführen, so wie meine Kinder ihre Aufgaben mehr oder weniger gut machen können. Aber die Qualität der Erledigung eines Auftrags hat nichts mit meiner Berufung zu tun. Ich ziehe meinen Karren als ein von meinem himmlischen Vater geliebter Mensch. „Mache deinen Namen groß in der Welt!“ ist die Bitte des Sohnes an den Vater. Er möchte, dass der Wirkungsbereich Gottes sichtbar wird – in der Welt und auch in ihm selbst.

Die große Berufung, zu der uns Jesus Christus einlädt, ist die, an diesen Vater im Himmel zu glauben. Er lädt uns im Vaterunser dazu ein, dass wir uns berufen lassen in den Stand des Sohnes oder der Tochter Gottes, dass wir die Familienmitgliedschaft in dieser großartigen Familie annehmen, dass wir VIPs, also „Very Important Persons“ Gottes werden. Und jetzt kommt der Clou: Diese Einladung erreicht uns nicht aufgrund besonderer Verdienste, aufgrund bestens erledigter Aufträge, sondern sie erreicht uns, *bevor* wir überhaupt von Aufträgen, Pflichten und Aufgaben reden. Jesus Christus ist der Garant für diese Berufung, denn er hat alles aus dem Weg geräumt, was ihr im Weg stand. Ich muss nicht erst „mein Zimmer aufräumen“ (auch nicht mein spirituelles Zimmer!), um Tochter oder Sohn dieses Vaters zu sein. Ich muss mir seine Liebe nicht verdienen, zum Beispiel indem ich Erfolg im Beruf habe oder indem ich auf eine Karriere verzichte, sondern ich darf sie mir gefallen lassen.

Und was ist der Pferdefuß? Wo kommt das „Ja, aber ...“? Wo bleibt die Moral? Hier die ganz entlastende Antwort: Es gibt keinen Pferdefuß. Es gibt keine Verpflichtungen, kein „Müssen“, keinen Zwang auf Gottes Seite. Wir sind berufen, Kinder Gottes zu sein, zu werden, zu bleiben. Punkt! Wir sind berufen, unsere Karriere als seine geliebten Kinder zu machen – unseren Weg in seiner Nachfolge zu gehen. Im Wort „Berufung“ steckt, wie gesagt, das Wort „rufen“: Gott ruft uns in seine Nähe, an seinen Tisch, in seine Gegenwart. Und wer gerufen wird, der wird antworten auf diesen Ruf. Wie die Antwort ausfällt, liegt in der Verantwortung dessen, der hört. Am Anfang und am Ende aller Berufung aber steht das Vertrauen und das Vertrautwerden mit dem himmlischen Vater und mit seinem großartigen Sohn – Ihrem und meinem Bruder. Wenn Sie heute also in Arbeit ersticken, wenn Sie das Gefühl haben, all den Anforderungen nicht gewachsen zu sein, wenn Sie denken: „Das hat doch alles keinen Sinn!“, dann denken Sie vielleicht auch einen Moment lang an Ihren Vater im Himmel, der Sie berufen hat in seine Familie, und an

Ihren Bruder Jesus Christus und machen sich klar: „Ich bin ein wichtiger Teil einer großartigen Familie. Was zählt ist nicht, was ich kann, sondern wer ich bin.“

### **Gedanke für den Tag**

Gott ist nicht mein Arbeitgeber, sondern mein Vater, der mich so liebt, wie ich bin.

### **Fragen**

- Wie können Sie sich heute daran erinnern, dass Gott nicht Ihr Arbeitgeber, sondern Ihr Vater im Himmel ist?
- Was hindert Sie vielleicht daran, Gott als liebenden Vater sehen, der zunächst einmal nichts von Ihnen fordert?
- Wenn Sie heute einen besonderen Moment ganz bewusst als „Familienmitglied Gottes“ leben – was werden Sie in diesem besonderen Moment tun oder lassen?

### **Gebet**

Lieber Vater im Himmel. Ich danke dir, dass ich mit vielen anderen von dir berufen bin, als deine Tochter, als dein Sohn zu leben. Ich danke dir, dass du mich nicht misst an meiner Leistungsfähigkeit, sondern dass du dich freust über mich, wie Eltern sich über ihre Kinder freuen. Ich will den Anforderungen von heute begegnen als jemand, der weiß, wo sein Zuhause ist: bei dir im Himmel.

Amen.

## **Dienstag**

### **Wer Visionen hat ...**

*Komm und richte deine Herrschaft auf*

Matthäus 6,10a; GNB

Eine der berühmtesten Reden, die im 20. Jahrhundert gehalten wurden, hörten im August 1963 mehr als 250 000 Menschen vor dem Capitol in Washington. „Ich habe einen Traum, dass sich eines Tages diese Nation erheben wird und die wahre Bedeutung ihres Glaubensbekenntnisses ausleben wird: ‚Wir halten diese Wahrheit für selbstverständlich: Alle Menschen sind als gleich erschaffen‘ [...] Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt.“ Hier stellt ein farbiger Pastor auf dem Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung und nur wenige Monate vor der Ermordung von Präsident J.F. Kennedy dem „Amerikanischen Traum“, der vielen Amerikanern unerreichbar war, seine eigene Vision der Zukunft entgegen. Diese Vision hat viele bewegt, viele inspiriert und vieles ermöglicht, was zuvor als unmöglich gegolten hat. Dass ein paar Jahrzehnte später ein Farbiger zum Präsidenten der USA gewählt wurde, ist eine der vielen Früchte dieser großartigen, vom Glauben getragenen und visionären Rede.

„Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen!“ Helmut Schmidt hat sich so 1980 über Willy Brandts Visionen im Bundestagswahlkampf lustig gemacht, und der Satz ist ebenfalls berühmt geworden. Der Bundeskanzler, bekannt als Pragmatiker und Macher, äußert sich abfällig über den Visionär, der damals immerhin Parteichef der SPD war. Visionen, so suggeriert der Satz von Helmut Schmidt, sind etwas, das nüchterne Menschen nicht auszeichnet. Visionen vernebeln den Verstand und verhindern angemessenes Denken und Handeln. Visionen sind Schall und Rauch – Halluzinationen, die ärztlicher Behandlung bedürfen.

### **Ein klares Ziel vor Augen**

„Visio“ ist lateinisch und bedeutet „Anblick“ oder „Erscheinung“. Eine Vision ist ein inneres Bild, eine Vorstellung von etwas, das es so noch nicht gibt, aber das es vielleicht geben könnte. „Visionär“ nennen wir jemanden, der so ein Bild klar vor Augen hat und der es anderen vermitteln kann.

In Firmen sind oft „Visionäre“ gefragt. Sie vermitteln den Mitarbeitern, wo die Reise hingeht. Schließlich möchte jeder gerne wissen, worauf er sich einlässt und was sein Beitrag zum Erreichen des Ziels ist. Die Frage nach der Vision der Führung ist oft aber auch eine Frage nach der Motivation der Mitarbeiter. Will ich mitmachen bei dem, was mir vor Augen gemalt wird? Lohnt es sich, dafür zu kämpfen und ganzen Einsatz zu zeigen?

Ich glaube, wir können gar nicht ohne „Visionen“ leben und arbeiten, ohne Vorstellungen von etwas, das erst sein könnte, aber noch nicht ist. Wir werden bewegt, wir werden motiviert und angespornt, wenn wir ein lohnenswertes Ziel vor Augen haben. Und wenn die Vision in Wirklichkeit eine Halluzination ist, eine Wahnvorstellung? Dann hat Helmut Schmidt recht: Hoffentlich finde ich einen Arzt, der mich von meinem Wahn korrigiert.

### **Dein Reich komme**

Jesus Christus hatte eine Vision, und die zweite Bitte des Vaterunsers spricht davon: „Dein Reich komme!“, oder in einer neueren Übersetzung: „Komm und richte deine Herrschaft auf!“ Die Vision, die Jesus uns vor Augen malt, ist das „Reich Gottes“. Das ist sein Thema. Keine Moral, keine Theologie, keine Wissenschaft – das Reich Gottes. Alle Geschichten, die Jesus erzählt, handeln von diesem Herrschaftsbereich Gottes, alle Taten, die er tut, alle Wunder, die Menschen erleben, haben dieses eine Ziel: Gottes Herrschaftsbereich deutlich zu machen.

Nun sind unsere Vorstellungen von Herrschern eher von Despoten und Tyrannen geprägt. Menschen werden unterdrückt, ausgebeutet, erniedrigt – zum Wohle des Herrschenden und seiner oft korrupten Clique. Auch manche Abteilungen werden geführt von Menschen, die sich wie Fürsten benehmen und auch so behandelt werden wollen. Und mancher innerbetriebliche Konflikt wird ausgetragen, als seien Fürstentümer im Krieg miteinander. Aus „Dein Reich komme ...!“, wird dann: „Mein Reich komme ...!“: mein Haus, mein Boot, meine Firma ...

Die Wahrheit ist: Irgendetwas treibt uns immer an. Irgendeine Vorstellung von einer wünschenswerten Zukunft haben wir, von einem Ziel, auf das wir hinarbeiten. Wir haben auch eine Vision von uns selbst: Was kann aus mir (noch) werden? Wozu bin ich fähig? Was steckt in mir und will Ausdruck finden? Wer Jesus begegnet, wer ihn zu Wort kommen lässt, der bekommt auf diese Fragen zwei ganz überraschende Antworten:

1. Gott ist der Herrscher. Der Himmel ist der Sitz der Weltregierung. Das Reich Gottes ist mitten in der Welt schon angebrochen. Es ist wie ein Samenkorn. Obwohl es erst noch zur Blüte kommen wird, ist es schon gepflanzt. Es ist angegangen und es bricht auf. Und nichts und niemand wird es verhindern können. Alle Reiche, alle Regierungen, alle Arbeitsstätten, alle Reichtümer der Welt sind mit einem Verfallsdatum versehen – aber das Reich Gottes wird bleiben und bestehen.
2. Du bist eingeladen, Bürger dieses Reichs zu sein. Du bist eingeladen, in diesem Reich zu wohnen und zu arbeiten – als freier Bürger in einem freien Land. Hier ist jeder gern gesehen, wohl gelitten und Geliebte und Geliebter. Am Tisch der Brüderlichkeit ist für dich ein Platz gedeckt. Du darfst dich setzen. Nimm Platz ...

Je mehr ich vom Reich Gottes weiß, je mehr ich als Bürger dieses unglaublichen Reiches mit seinem unglaublichen Herrscher lebe, denke, arbeite und feiere, desto fragwürdiger und uninteressanter sind alle anderen Reiche, die mir begegnen. Mancher mag genau diesen Gedanken vom Reich Gottes als Halluzination abtun, als gefährliches Vertrösten auf eine andere Welt, um sich den Problemen der diesseitigen Welt fromm entziehen zu können. Aber wer Jesus Christus nachfolgt, für den ist dieses Reich Gottes Wirklichkeit inmitten einer anderen Wirklichkeit. Für den ist die Herrschaft Gottes pragmatische Realität, die zum klugen Handeln Orientierung gibt.

### **Realistische Hoffnung oder fromme Illusion?**

Das Reich Gottes ist keine Illusion, ist kein frommes Märchen für empfindliche Gemüter, denen die raue Wirklichkeit ein paar Blessuren beigebracht hat. Es ist nicht die unrealistische Vorstellung von einer „heilen Welt“, sondern der einzig realistische Grund für Hoffnung in unserer Welt. Denn es besteht noch Hoffnung für sie und für mich selbst, weil Gott im Regiment sitzt, und weil ich deswegen nicht so tun muss, als hätte ich alles im Griff. Wo Gottes Macht deutlich wird, da hat aller von Menschen gezeigte Machtanspruch seine Begrenzung. Es ist gut zu wissen, dass der größte Machthaber des Universums auch der größte Liebhaber des Universums ist. Wenn Sie also heute bei der Arbeit Grund haben zum Jammern und Klagen über die Schwierigkeiten und Nutzlosigkeiten mancher Tätigkeit, wenn Sie Zweifel haben am Sinn dessen, was Sie tun, dann denken Sie auch einen Moment daran, dass sich die

großartige Wirklichkeit des Reiches Gottes auch mitten in den Büros, Praxen und Werkbänken unserer Welt ereignet – nicht als frommer Traum überspannter religiöserer Fantasten, sondern als Realität Gottes, die unseren sogenannten Realitäten und Sachzwängen nicht entgegensteht, sondern sie umdeutet und ihnen einen Sinn zu geben vermag. Es gibt keinen Arbeitsplatz auf der ganzen Welt, der nicht von diesem Reich Gottes umfassen ist – auch Ihrer ist es.

### **Gedanke für den Tag**

„Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtsam machen will: Eure Herren gehen – unser Herr aber kommt!“ (Gustav Heinemann 1950 auf dem Kirchentag in Essen)

### **Fragen**

- Was wird Sie heute daran erinnern, dass das Reich Gottes in Ihrer Arbeit eine konkrete Realität ist?
- Was wollen sie heute tun oder lassen in dem Wissen um die Wirklichkeit des Reiches Gottes an Ihrem Arbeitsplatz?

### **Gebet**

Lieber Vater im Himmel. Ich kann nicht fassen, dass du dein Reich mitten in der Welt aufrichtest. Oft bin ich ungläubig, weil ich den Realitäten der Welt mehr Raum gebe als der Realität deines Reiches. Und dabei weiß ich doch: Die Reiche dieser Welt werden gehen, denn dein Reich kommt. Danke, dass dein Reich auch in meiner Arbeit wachsen wird, wenn ich auf dich höre und dein Geist mich leitet. Ich glaube, Herr – hilf meinem Unglauben! Ich will den Anforderungen von heute begegnen als jemand, der weiß, wo sein Zuhause ist: bei dir im Himmel.  
Amen.



## **Mittwoch**

### **Vom Führen und Geführt werden**

*Verschaff deinem Willen Geltung, auf der Erde genauso wie im Himmel.*

Matthäus 6,10b; GNB

Führen ist besonders für uns Deutsche ein belastetes und schwieriges Wort, nachdem der „Führer“ der Deutschen mit seiner braunen Ideologie und seinen Erlösungsversprechen fast alle Deutschen – auch die allermeisten Christen – verführt und unsägliches Leid und Tod über Millionen von Menschen gebracht hat.

Leichtfertig sind ihm viele gefolgt, mit großer Begeisterung die meisten, und unaufhaltsam schien sein Erfolg. Hatte ihn nicht „die Vorsehung“, die er so gerne in seinen Reden bemühte, immer wieder geschützt?

Es ist gut, dass wir „Führern“ heute skeptisch gegenüberstehen, damit sich Ähnliches nicht wiederholen kann. „Führer befehlt – wir folgen dir!“ – das war ein schreckliches Motto der Verantwortungslosigkeit, das heute niemand mehr will. Doch das heißt nicht, dass Führung nicht notwendig ist und dass es keine Führer mehr gibt. Führung passiert dort, wo andere Menschen folgen. Wer einem anderen Menschen folgt, dem wird diese Person zum Führer. Jeder Führer braucht Nachfolger, und jeder, der jemandem folgt, macht ihn damit zu einem Führer. Übrigens: Jeder ist ein Führer – denn jeder hat zunächst einmal die Aufgabe, sich selber zu führen. Auf Benedikt von Nursia geht der kluge Satz zurück, der besagt: „Nur wer sich selbst führt, kann auch andere führen!“

In der Arbeitswelt ist der eine eine „Führungskraft“, der andere wird von einer „Führungskraft“ geführt – und viele sind beides zugleich. Man ist einerseits Chef seiner Mitarbeiter, und man hat andererseits selbst einen Chef, dessen Mitarbeiter man ist. Und auch wer weder Chef ist noch Chefs hat, hat mit Führung zu tun: Führen heißt, dass andere mir folgen. Die Frage ist also letztlich: Wer folgt mir und wem folge ich?

### **Sich selbst folgen**

Die erste Frage, die sich mir damit zum Thema Führung stellt, lautet: Folge ich mir selbst? Bin ich mir ein guter Führer? Tue ich, was ich sage? Höre ich auf mich? Meine ich es gut mit mir? Ich kenne manche Menschen, die sich nicht gut führen

können. Ich selbst gehöre dazu. Ich vertraue mir manchmal selbst nicht, habe oft wenig Selbstvertrauen und tue nicht, was ich mir selbst sage. Ich bin dann nicht zufrieden mit mir, stimme mit mir selbst nicht mehr überein, hadere mit mir und untergrabe das Vertrauen, das ich in mich selbst habe. Andererseits gilt, dass mein Selbstvertrauen umso größer ist, desto mehr ich mir selbst folge, desto mehr ich tue, was ich für richtig halte, und lasse, was ich für falsch halte. Wo mein Handeln, meine Werte und meine Worte zueinanderpassen, gewinne ich innere Glaubwürdigkeit – ich glaube an mich.

### **Jesus folgen**

Die zweite Frage in Sachen Führung lautet: Wer führt mich? Wem folge ich? Wen habe ich zu meinem Führer erkoren? Wer bestimmt, was ich sage, denke und tue? Die schnelle Antwort: „Als Christ folge ich Jesus Christus!“, ist zwar erwartungskonform, aber leider eben oft auch nicht richtig, wenn ich ehrlich bin. Ich folge Jesus Christus eben oft nicht nach, weil ich ihn nicht zu meinem Führer gemacht habe. Weil die Frage, was von Gott her richtig ist, sich mir häufig nicht stellt. Darum ist die heutige Bitte des Vaterunsers für mich so wichtig: „Verschaff deinem Willen Geltung, auf der Erde genauso wie im Himmel.“ So lehrt Jesus uns beten. Nicht, weil es so selbstverständlich wäre, sondern weil es zunächst einmal ganz unmöglich ist, dem Willen Gottes zu entsprechen. Ein bisschen Anstand, ein wenig Moral, etwas besser zu sein als die, die noch schlimmer sind als man selber – das ist nicht so schwer, aber das ist nicht der Wille Gottes. Der Wille Gottes soll auf der Erde genau so geschehen, wie er im Himmel geschieht. Es soll der „Himmel auf Erden“ sein, und wir merken schon, wie wenig Himmel auf der Erde ist, wenn wir genau hinschauen. Alle, die sich und anderen den Himmel auf Erden versprochen haben, haben es schließlich doch nur zu immer neuen und mörderischeren Variationen der Hölle auf Erden gebracht.

Jesus zeigt uns mit dieser Bitte, worauf es ankommt: dass Gottes Wille mit unserem Willen in Übereinstimmung kommt. Dass wir tun, was Gott will. „Klug ist derjenige“, so sagt es Jesus einmal, „der meine Worte hört und tut!“ Der also nicht nur hört, was Jesus sagt, sondern der das auch tut. Dumm ist demgegenüber derjenige, der die Worte zwar hört, aber so weiterlebt, als hätte er nichts gehört, als gäbe es nichts weiter zu bedenken und weiter zu tun. Ob wir also dumm oder klug sind, hängt von unserem Tun ab, nicht von unserem Wissen und Können.

Gibt es denn einen Maßstab, an dem ich erkennen kann, ob mein Tun mit Gottes Willen übereinstimmt? Kann ich mir eine Liste mit den beiden Spalten „Das musst du tun!“ und „Das musst du lassen!“ irgendwo aus dem Internet herunterladen, an die ich mich einfach halten kann? Nein – es geht dabei nicht um die Erfüllung von Gesetzen und Vorschriften. Es ist etwas ganz Anderes gemeint: Ob wir der Bitte des Vaterunsers entsprechen, hängt davon ab, ob Gottes Geist selber uns leitet. Das Besondere daran, dass ein Mensch glaubt, ist ja nicht der hehre Entschluss, jetzt ein frommer Mensch werden zu wollen, sondern die Tatsache, dass der lebendige Gott, der auferstandene Jesus Christus, der schöpferische Geist Gottes uns begegnet und uns zu einer Beziehung mit sich einlädt. Die Einladung zur Gemeinschaft mit Gott kommt von Gott. Wenn ein Mensch sich in diese Beziehung einladen lässt, dann entspricht das biblische Wort dafür dem Vorgang der Zeugung (!) eines Menschen. Diese „Zeugung Gottes“ ist die Voraussetzung dafür, dass wir Gottes Willen erkennen und tun. Und wer erkennen will, ob das, was er tut, Gottes Willen entspricht, dem gibt Jesus einen einfachen Kompass in die Hand: Die Liebe bestimmt, was Gottes Wille ist. Die Liebe zu Gott, zu mir selbst und zu dem, der mir am nächsten ist. „Was gebietet die Liebe in dieser Situation?“, ist darum die Kernfrage, die uns die richtige Richtung zeigt, wenn es darum geht, den Willen Gottes zu tun.

Wir können wählen, wen wir zu unserem „Führer“ machen. Wem wir tatsächlich nachfolgen, sehen wir nicht an unseren Absichten, sondern an unserem Tun. Wer am Projekt „Himmel auf Erden“ mitmachen will, der wird sich vom Geist Gottes leiten lassen, denn nur er kennt den Plan, den Gott mit der Welt hat. Doch hier gleich eine Warnung: Nicht überall, wo „Gottes Geist“ draufsteht, ist auch Gottes Geist drin. „Prüft alles, und das Beste behaltet!“, ist in diesem Zusammenhang eine hilfreiche Aufforderung von Paulus – und vieles wird einer Prüfung tatsächlich nicht standhalten. Der Heilige Geist und der gesunde (!) Menschenverstand haben viel miteinander zu tun. Zumindest ist das eine Erfahrung, die ich oft bestätigt gefunden habe.

### **Bete und arbeite**

Und was ist mit meinem Chef? Was ist mit all den Führungskräften, über die ich mich immer so ärgere? Und wenn ich selber Führungskraft bin, was ist dann meine

Aufgabe? Ich kann doch nicht mit der Bergpredigt und dem Vaterunser führen – es gibt doch Sachzwänge, und niemand kann immer so, wie er will, oder?

Die Wahrheit ist: Jeder tut *immer* genau das, was er will. Wir *können* nur das tun, was wir tun wollen. Sonst würden wir es nicht tun. Ohne Wollen kein Tun. Versuchen Sie einmal, etwas zu tun, ohne es zu wollen – es wird Ihnen nicht gelingen. Oft sind wir allerdings nicht bereit, den Preis zu zahlen und für die Konsequenzen einzustehen, wenn wir das tun, was wir für richtig halten, und dann tun wir genau das, was wir *nicht* für richtig halten, weil wir es so wollen! Ich weiß, das ist ein schwieriger Satz, an dem mancher lange zu kauen hat. Und dennoch ist er wahr: Wir tun nichts anderes als das, was wir tun wollen. Wer sagt „Ich würde es ja gerne tun ...“, der sagt damit in Wahrheit: „Ich tue es nicht!“ „Ich würde gerne kommen ...“, heißt in Wahrheit: „Ich komme nicht!“, oder? Der Konjunktiv behauptet die eigenen guten Absichten, aber die Wirklichkeit sieht anders aus.

Und nun? Wieder hat Benedikt von Nursia einen prägnanten Satz geprägt: „Bete und arbeite!“, oder auf Lateinisch „Ora et labora!“ Ich kann beten, als ob alle Arbeit unnütz ist, und ich kann arbeiten, als ob alles Beten unnütz ist. Das ist paradox? Ja, genau. Das ist paradox. Und zwischen diesen beiden Polen liegt die Spannung, die uns am Leben hält und die unsere Freiheit und unsere Verantwortung umfasst. Wer Christ ist, aber nicht betet, der braucht auch nicht zu arbeiten – es könnte nämlich misslingen, was er in guter Absicht anfasst. Und wer nicht arbeitet, der soll auch nicht beten – denn sein Beten wird keine Konsequenzen haben und darum unnütz sein. Hier ist nicht nur die erwerbsmäßige Arbeit gemeint, sondern gemeint ist alle Arbeit, die im Reich Gottes anliegt: Tue das, was nötig ist, so, dass dabei das herauskommt, was die Liebe in dieser Situation erforderlich macht. Tue das Notwendige, also das, was die Not wendet – sowohl deine eigene Not als auch die deines Nächsten.

Und es gibt noch etwas, was bei Führern und Geführten immer wieder auffällt: Der Geführte wird dem Führer ähnlicher. Der, dem ich folge, hat Einfluss auf mich. So wie er möchte ich sein, leben, mich bewegen, agieren. Das ist letztlich auch der Grund, warum es Idole gibt: man möchte cool sein wie James Dean, sympathisch wie Julia Roberts, stark wie Arnold Schwarzenegger oder wild wie die Rolling Stones. Na gut, Sie merken schon, dass ich über 50 Jahre alt bin ...

Hier ist der Clou: Wer Jesus nachfolgt, wird *ihm* immer ähnlicher. Aber nicht, weil Jesus ein Idol ist, sondern weil Gott selbst durch seinen Heiligen Geist das Tun und Denken seiner Kinder bestimmt. Kennen Sie zwei Geschwister, die sich wirklich

ähnlich sehen? Denen man die Herkunftsfamilie am Gesicht und am Verhalten ansehen kann? So ist es auch bei Jesus, Ihrem und meinem Bruder: Je mehr wir uns seiner Führung anvertrauen, desto mehr sehen andere an uns, aus welcher Familie wir eigentlich kommen, desto ähnlicher werde ich meinem Bruder. Und wenn andere das besser sehen als ich selbst, dann ist es genau richtig. Denn meine Aufgabe ist es nicht, jemand anderem ähnlich zu werden, sondern immer mehr der zu werden, den Gott sich gedacht hat, als er mich schuf. Je mehr ich mich von Jesus Christus führen lasse, desto ähnlicher werde ich mir selbst.

### **Gedanke für den Tag**

„Christus wird uns nicht fragen, wie viel wir geleistet haben, sondern mit wie viel Liebe wir unsere Taten vollbracht haben.“ (Mutter Teresa)

### **Fragen**

- Wie wollen Sie heute Ihren Arbeitskollegen, Kunden, Lieferanten etc. mit Liebe begegnen?
- Wie wollen Sie heute das „Ora“ und das „Labora“ leben?

### **Gebet**

Lieber Vater im Himmel. Du sitzt nicht nur im himmlischen Regiment, sondern du bist hier auf die Erde gekommen und wohnst bei den Menschen. Dein Sohn Jesus Christus ruft mich in seine Nachfolge, und ich will heute ihm folgen und tun, was der Tag von mir erfordert und was mir und den Menschen, die mir begegnen, zum Leben hilft. Du bist bei mir und ich will die Liebe weitergeben, die ich von dir empfangen. Ich will den Anforderungen von heute begegnen als jemand, der weiß, wo sein Zuhause ist: bei dir im Himmel.

Amen.

## **Donnerstag**

### **Von Geld und anderen Sorgen**

*Gib uns, was wir heute zum Leben brauchen.*

Matthäus 6,11; GNB

Arbeit ist nicht immer Erwerbsarbeit, denn Hausmänner und Hausfrauen sind nicht arbeitslos – im Gegenteil, aber ihre Arbeit generiert kein Einkommen. Dennoch ist es notwendig, dass jemand in der Familie Geld verdient, damit der Lebensunterhalt gesichert ist. Viele machen dabei einen Unterschied zwischen dem, was sie „verdienen“, und dem, was sie „bekommen“, denn das, was wir für unsere Arbeit bekommen, ist oft nicht das, was wir dafür zu verdienen meinen. Wie ist das mit dem Lohn für die Arbeit? Wie ist das mit dem Geld, das wir verdienen, und dem Gehalt, das wir bekommen?

Es gibt eine Geschichte, die mich als Junge schon in der Schule fasziniert hat: die Geschichte vom Schlaraffenland. Durch einen Berg von Reisbrei muss sich der essen, der hineinkommen will, und Milchreis mit Zimt und Zucker mochte ich schon als Junge gerne. Ist man dann drin im Schlaraffenland, gibt es dort Häuser aus Pfannkuchen, Bäume, die Bratwürste tragen, und Milchbäche werden gesäumt von Semmelbäumen, die man nur leicht zu schütteln braucht, damit die duftenden Backwaren in den Bach fallen, mit Milch durchtränkt werden und köstlich schmecken. Es gibt einen Jungbrunnen im Schlaraffenland, in dem Alte und Kranke baden können, um danach wieder wie 17 und jung und frisch auszusehen. „Für die Schlafsäcke und Faulpelze, die bei uns durch ihre Faulheit arm werden und betteln gehen müssen, ist das Schlaraffenland gerade das richtige Land. Jede Stunde Schlafen bringt dort ein Silberstück ein und jedes Mal Gähnen ein Goldstück. Wer gern arbeitet, das Gute tut und das Böse lässt, der wird aus dem Schlaraffenland vertrieben. Aber wer nichts kann, nur schlafen, essen, trinken, tanzen und spielen, der wird zum Grafen ernannt. Und der Faulste wird König im Schlaraffenland.“<sup>3</sup>

#### **Ein erfülltes Leben**

Wir leben heute in einer Gesellschaft, die das Schlaraffenland für so verheißungsvoll hält wie ich damals als kleiner Junge. Die Werbung verspricht mit immer weniger

---

<sup>3</sup> Aus: <http://www.internet-maerchen.de/maerchen/schlaraffenland.htm>

Mühe immer mehr Wohlergehen, die Semmelbäume und Milchbäche heißen heutzutage Lidl, Aldi und Globus, den Jungbrunnen ersetzen Schönheitschirurgen, und Managergehälter von heute übersteigen die damaligen Königseinkünfte um ein Vielfaches. Das ist das Versprechen des Schlaraffenlandes: Eine umfassende materielle Versorgung ermöglicht ein erfülltes Leben. Sucht man bei Google unter Schlaraffenland, so ist die erste Seite, die man findet, bezeichnenderweise eine Seite über Essstörungen ...

Das Schlaraffenland ist letztlich der materialistische Abklatsch einer biblischen Vision: des Paradieses. Dort lebten die Menschen wirklich ein erfülltes Leben, aber nicht wegen ihres gefüllten Bauchs (den sie dort übrigens auch hatten), sondern wegen der Gemeinschaft mit dem Schöpfer des Paradieses.

Kennen Sie einen weiteren gravierenden Unterschied zwischen Paradies und Schlaraffenland? Sie werden sich jetzt vielleicht wundern darüber, aber im Paradies wurde *gearbeitet*. Arbeit ist nach biblischem Zeugnis nicht etwas, das erst mit dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies in die Welt gekommen ist, sondern schon im Paradies wurde der Acker bestellt, die Frucht geerntet, eingefahren und gelagert, sie wurde weiterverarbeitet, und der Lohn der Arbeit waren die vielfältigen Gerichte, die Adam und Eva im Paradies genießen konnten. Es ist tatsächlich so: Arbeit hat eine himmlische Komponente. Jeder Mensch will arbeiten und so seinen Beitrag zu einem großen Ganzen leisten.

Die Bitte nach dem täglichen Brot meint also nicht, dass es ein „frommes Schlaraffenland“ gebe, in dem einem das Brot (natürlich nach dem sich ziemenden Tischgebet!) automatisch aufgedeckt wird. Die Bitte nach dem täglichen Brot, nach dem, was wir zum Leben brauchen, meint zunächst, dass wir uns – trotz aller Arbeit und allem Mühen – das, was wir zum Leben benötigen, nicht „verdienen“, sondern nur schenken lassen können. Wer nicht weiß, dass alle wichtigen Dinge im Leben immer nur als Geschenk angenommen, aber nicht als Besitz eingenommen werden können, der ignoriert diese Bitte nach dem täglichen Brot. Und doch ist es so: Freundschaft, Vertrauen, Freundlichkeit, Zuneigung – sobald ich mir etwas davon nehme, als hätte ich (wie im Schlaraffenland) einen Anspruch darauf, kommt das Gegenteil von dem heraus, was ich eigentlich möchte: Aus Liebe wird Zwang, aus Hingabe Vergewaltigung, aus Freundlichkeit Bestechung.

Es geht dabei um das *tägliche* Brot – nicht um den Brotkorb der nächsten Woche. Alles Tun, alles Handeln, alles Entscheiden kann nur in der Gegenwart stattfinden.

Handeln in der Vergangenheit ist schon Geschichte geworden, und mögliches Tun in der Zukunft ist wirklich noch Zukunft. Im Jetzt, im Hier und Heute entscheidet sich die Zukunft und wird zur Vergangenheit. Machen Sie deshalb die Augen auf, schauen Sie genau hin und beschreiben Sie, was Sie sehen. Lassen Sie sich nicht die Gegenwart madig machen von Ängsten vor Dingen, die die Zukunft vielleicht für Sie bereithalten wird. Wer sagt denn, dass das, was Sie jetzt als Katastrophe ansehen, tatsächlich eine Katastrophe werden wird,? Jesus will uns nicht gelähmt vor Zukunftsangst, sondern in seiner Nachfolge, die Dinge bedenkend und anpackend, die jetzt im Moment gerade notwendig sind. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Sorge hat. Sorgen Sie sich heute um heute und warten Sie, bis das Morgen zum Heute wird – und dann tun Sie, was notwendig ist.

### **Vertrauen in die himmlische Versorgung**

Jesus sagt: Die angemessene Reaktion auf Sorgen ist nicht Sorglosigkeit – denn das ist oft eine Folge von Dummheit –, sondern Glauben. Das Gegenteil von Sorgen ist das Wissen um einen himmlischen Vater, der uns versorgt mit dem täglichen Brot. Gleichzeitig wird derjenige, der den Vater im Himmel kennt und um seine Fürsorge weiß, seinen eigenen Teil dazu beitragen, dass es gut wird. Wie das geht? Das ist ganz einfach und doch auch ganz schwer: Es geht darum, den himmlischen Vater zu fragen, was von ihm her geboten erscheint. Ich werde sein Wort hören und tun, was angesichts der aktuellen Probleme, Sorgen, Nöte und Herausforderungen dran ist, was notwendig ist, was Not wenden hilft. Ich frage ihn ganz konkret – und dann übernehme ich die Verantwortung für mein Handeln.

Und noch etwas fällt auf: Es geht nicht um „mein tägliches Brot“, sondern um „unser tägliches Brot“. Ganz selbstverständlich denkt Jesus hier ein „Wir“, nicht ein „Ich“. Es geht nicht nur um die innige Beziehung zwischen Vater und einem Kind. Es geht um die Versorgung der ganzen Familie, *aller* Kinder. Die Bitte um meine Versorgung schließt die Bitte um die Versorgung derer, die um mich herum sind, mit ein. Wer weiß, dass sein Bruder oder seine Schwester nicht das haben, was sie zum Leben brauchen, wird ihnen von dem, was er hat, abgeben, damit es für alle reicht.

### **Bekommen und weitergeben**

Neben dem Beschenktwerden ist in dieser Bitte also auch das Teilen mit gemeint. Teilen ist nicht nur notwendig für den, der etwas bekommt, sondern auch für den, der



etwas abgibt. Sonst wird der eine verhungern und der andere ersticken. Teilen meint dabei nicht eine sozialromantische Gutmenschen-Haltung, die sich erfahrungsgemäß sowieso nicht lange aufrechterhalten lässt. Teilen meint, sich darum Gedanken zu machen, was mir selbst und was dem anderen zum Leben dient, im Blick zu behalten, was mir und dem anderen guttut, und es dann auch tatsächlich zu tun.

„Handle so, wie du möchtest, dass andere dich behandeln!“ Diese goldene Regel schwingt in dieser Bitte mit. Weil ich ein von Gott Beschenkter bin, kann ich weitergeben, was anderen hilft. Das ist manchmal ein freundliches Wort, eine Aufmerksamkeit, ein Teil meiner Zeit und meiner Ideen, aber auch Zurückhaltung, damit andere Raum haben. Und dann wieder das deutliche Wort, die klare Ansage, der offene Widerspruch, der erfolgen muss, damit Klarheit herrscht.

Und was ist mit der Gehaltserhöhung, auf die ich so lange warte? Was ist mit ungerechter Bezahlung, mit Dumping-Löhnen, mit Mobbing, Ausbeutung und Unterdrückung? Auch das gehört zum „täglichen Brot“: die Erkenntnis der Wahlmöglichkeiten, die ich habe. Ich bin kein Opfer der Umstände. Ich bin nicht gezwungen, Dinge hinzunehmen, die ich ändern kann. Ich muss nicht immer still und duldsam sein. Manchmal ist der Mut, eine lange überfällige Entscheidung zu treffen und neue Wege einzuschlagen, das Beste, was ich machen kann. Und manchmal ist es Bequemlichkeit und Denkfaulheit oder Mutlosigkeit, die mich eine Entscheidung vor mir her schieben lässt, statt sie endlich zu treffen und umzusetzen. Und wenn ich nach Abwägen aller meiner Möglichkeiten erkenne, dass die Situation zumindest äußerlich derzeit nicht für mich zu ändern ist, so ist auch die Entscheidung, nichts zu ändern, eine Entscheidung. So oder so – ich darf darauf vertrauen, dass mein himmlischer Vater mir das schenken wird, was ich zum Überleben brauche – seien es Finanzen, innere Stärke oder Geduld –, und zwar so lange, wie es nötig ist.

Das Schlaraffenland ist ein Ort, wo sich faule Übergewichtige langweilen. Dort sprüht es nicht vor Begeisterung, dort wird Gähnen und Langeweile sein. Das Reich Gottes ist demgegenüber ein Reich, in dem das tägliche Brot erbeten und in dem Verantwortung für das eigene Wohlergehen sowie das des Nächsten übernommen wird.

Kann ich denn damit erfolgreich sein? Ja! Erfolg ist, was folgt. Ob ich damit auf der Erde berühmt oder reich oder beides werde, steht auf einem ganz anderen Blatt. Aber dass ich damit im Reich Gottes angesehen bin, da bin ich sicher ...

## **Gedanke für den Tag**

Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.

## **Fragen**

- Was ändert sich bei Ihnen, wenn Sie davon ausgehen, dass Ihnen das Wesentliche für Ihr Leben von Gott geschenkt wird?
- Welche „Sorgen“ (= ausgedachte Katastrophen) für morgen können Sie heute an Gott zurückgeben und ihn bitten, sich darum zu kümmern? Welche „Sorgen“ werden Sie heute angehen und lösen?
- Wie können Sie das tägliche Brot heute an andere weitergeben?

## **Gebet**

Lieber Vater im Himmel. Du versorgst die Lilien auf dem Felde, die Vögel am Himmel – und du versorgst auch mich. Ich danke dir für alles, was du mir geschenkt und anvertraut hast. Du kennst auch meine Sorgen, du weißt um meine Gedanken, die Katastrophen vorwegnehmen, die noch gar nicht eingetreten sind – und die vermutlich auch gar nicht eintreten werden. Ich überlasse mich dir heute und ich will tun, was vor dir und von dir her geboten erscheint. Ich will den Anforderungen von heute begegnen als jemand, der weiß, wo sein Zuhause ist: bei dir im Himmel. Amen.

## **Freitag**

### **Von Moral, Ethik und anderen Schwierigkeiten**

*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir allen vergeben haben, die an uns schuldig geworden sind.*

Matthäus 6,12; GNB

„Wie verhalte ich mich richtig?“ Diese Frage ist mir in meinem Berufsleben immer wieder begegnet. Soll ich sagen, was der Kunde hören will, auch wenn es nur die halbe Wahrheit ist? Soll ich einen Mitarbeiter einstellen, der zwar die Stelle aus persönlichen Gründen dringend braucht, der aber dafür nicht geeignet scheint? Soll ich über die Fehler und Unzulänglichkeiten eines Kollegen hinwegsehen, weil er mir sympathisch ist? Ist es wichtiger, meine Aufgaben fristgerecht zu erledigen, oder mir Zeit für die Menschen zu nehmen, mit denen ich zu tun habe – unabhängig davon, ob es dabei nur um Berufliches geht oder nicht?

Immer wieder erlebe ich das Spannungsfeld zwischen „Orientierung am Menschen“ und „Orientierung am Ergebnis“ als konfliktträchtig und schwierig auszubalancieren. Es geht dabei letztlich darum, ein Gleichgewicht herzustellen. Jemand hat dieses Dilemma einmal sehr schön so formuliert: „Man kann auf beiden Seiten vom Pferd fallen. Die Kunst im Leben besteht darin, oben auf dem Pferd zu bleiben!“

Wenn ich auf der Seite der Menschenorientierung vom Pferd falle, dann werde ich die Ergebnisse meiner Arbeit vernachlässigen „um der Menschen willen“ – mit langfristig schlechten Ergebnissen auch für die Menschen, um derentwillen ich nicht auf die Ergebnisse geachtet habe. Ein Autohausbesitzer, der einen schlechten Verkäufer behält, wird zu wenig verkaufen. Nach einiger Zeit wird sein Betrieb ruiniert sein, und der schlechte Verkäufer wird ebenso arbeitslos sein wie sein besserer Kollege.

Wenn ich auf der Seite der Ergebnisorientierung vom Pferd falle, dann will ich *nur* die guten Resultate, und sei es auf Kosten der Fairness und manchmal sogar der Gesundheit meiner Mitarbeiter und meiner eigenen.

### **Es geht um die Balance**

Es wird also immer um eine Balance gehen, die neu auszutarieren ist, und die von mehreren Seiten angefochten wird. Mir hilft hier die Unterscheidung von Legalität, Moral und Ethik:

- Legal ist alles, was den gegebenen Gesetzen entspricht, illegal ist alles, was gegen bestehende Gesetze verstößt. Das Legalitätsprinzip besagt, dass das geltende Recht einzuhalten ist. Wer wissentlich oder unwissentlich gegen es verstößt, macht sich strafbar und muss mit Konsequenzen rechnen. Wird er erwischt, so wird er wahrscheinlich bestraft. Wird er nicht erwischt, so wird ihn oder sie die Angst vor dem Erwischtwerden ständig begleiten.
- Moral ist das, was „alle“ für akzeptabel halten. Die Erwartung der Allgemeinheit an mein Verhalten bestimmt meinen moralischen Kompass. Moralisch bedeutet allerdings nicht zwingend legal – und legal bedeutet nicht moralisch. Doch die Erwartungen anderer zu erfüllen, ist sehr selten ein guter Maßstab, und er hilft nicht wirklich, um die Frage „Wie verhalte ich mich richtig?“ zu beantworten.
- Ethik bedeutet demgegenüber, wie *ich selbst* mich nach meinen Werten und Grundsätzen verhalte. Also sind im ethischen Kontext nicht generelle, allgemeingültige „moralische“ Grundsätze wichtig, sondern individuelle, persönliche „ethische“. Wenn ich in Übereinstimmung mit meinen Werten handle, dann handle ich ethisch richtig. Ist das immer einfach und klar? Nein – im Gegenteil. Das ist schwierig und erfordert manche Klärung mit mir selbst und manches Nachdenken über meine eigenen Werte und Grundsätze.

Ich rede hier nicht einer „christlichen Moral“ das Wort, sondern ich lade Sie heute ein zum Nachdenken über das eigene ethische Verhalten als Christ. Was kann ich vor mir selbst (und damit auch vor Gott) verantworten? Wenn ich vom Reich Gottes weiß, wenn ich den Vater im Himmel kenne und seinem Sohn nachfolge – was ist dann für mich stimmig und passend? Was macht Sinn für mich?

Es gibt einen ganz einfachen Schnelltest, um die Antworten auf diese schwierigen Fragen auf ihre Qualität hin zu prüfen: Stellen Sie sich einfach vor, Ihr Sohn oder Ihre Tochter wären in Ihrem Alter und in Ihrer Situation. Sie schauen auf Ihr Kind, und Sie

sehen, dass es sich ebenso so verhält, wie Sie es gerade tun. Wären Sie stolz auf es? Würden Sie sagen: „Ja, prima – so hätte ich das von dir erwartet!“ – oder würden Sie die Stirn runzeln und Ihre Erziehung und den Charakter Ihres Kindes in Frage stellen?

Sehen Sie – so, wie Sie Ihr Kind ansehen, mit Liebe, Hoffnung und dem Wunsch, dass sein Leben gelingt und dass es tut, was für andere und für es selbst gut ist, so sieht Gott Sie an: Er mag Sie. Er möchte, dass Sie das Leben in Angriff nehmen, für das er Sie erschaffen hat. Er möchte, dass Sie die Abenteuer bestehen und die Herausforderungen meistern, die für Sie bestimmt sind. Er möchte, dass Sie in guten und in schlechten Zeiten mit ihm und mit anderen aus seiner Familie in Gemeinschaft leben und gemeinsam einmal ankommen bei jenem großen Fest, zu dem er uns im Himmel einlädt. Er möchte, dass Sie Verantwortung übernehmen für Ihr Handeln und ihm mit Ihrem Leben antworten auf sein Wort und seine Wegweisung.

### **Die Gnade ist das Zentrum**

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir allen vergeben haben, die an uns schuldig geworden sind.“ Diese Bitte im Vaterunser weist uns auf das Zentrum unseres Themas hin: die Gnade. Wir werden schuldig werden, wir werden sündigen, wir werden unser Ziel verfehlen, wir werden nicht immer die in der Situation richtige Balance finden. Schon der Gedanke, dass das vielleicht für andere gelten mag, aber nicht für mich, ist Teil dieser Zielverfehlung. Das Reich Gottes wird nicht durch Rechtschaffenheit erworben, sondern durch Begnadigung. Bürger im Reich Gottes sind begnadigte Sünder. Und beide Wörter sind dabei wichtig: *begnadigte* und *Sünder*. Man kann Jesus nur als Sünder nachfolgen – das hat die „Rechtschaffenen“ und die Scheinheiligen immer schon gewurmt. „So geht das doch nicht!“, meckern sie. „Das ist doch nicht gerecht!“, sagen sie – und es stimmt. Das ist nicht gerecht. Wäre Gott nichts Anderes als nur und ausschließlich gerecht, so wäre es schlecht um uns bestellt. Die Gerechtigkeit ist die Trennlinie zwischen Gut und Böse, und da sind wir alle auf der falschen Seite. Wir bedürfen der Gnade, des Freispruchs, der Erlösung, denn wir können uns weder den Himmel noch das ewige Leben erarbeiten und verdienen. Romano Guardini hat es einmal sehr schön ausgedrückt: „Über dem Horizont der Gerechtigkeit wölbt sich der Himmel der Gnade!“

Und nun zeigt mir die heutige Bitte im Vaterunser, dass es zwischen Gott und mir so sein soll wie zwischen anderen und mir. So, wie Gott mir gnädig ist, so soll ich mit

anderen gnädig umgehen. Ich verzichte darauf, dem anderen zum Ankläger oder zum Richter zu werden, da ich selber freigesprochen bin. Vergebung, das bedeutet zunächst einmal: Verzicht auf Rache. Es heißt nicht, dass ich gute Miene zum bösen Spiel mache, sondern es heißt, dass ich dem anderen gegenüber gnädig bin. Hier gibt es ein Missverständnis, dass zu viel Leid geführt hat: Vergeben heißt nicht versöhnen. Vergebung ist jedoch die einzig angemessene Reaktion auf Verletzungen, die uns zugefügt worden sind.<sup>4</sup>

Ein krasses Beispiel: Da wird eine junge Frau von ihrem Zuhälter zur Prostitution gezwungen. Endlich gelingt es ihr, freizukommen. Damit die Frau mit den ihr zugefügten Verletzungen weiterleben kann, wird sie ihrem Peiniger vergeben müssen. Das geht nur, wenn die Ursache für die Verletzungen sich nicht wiederholen kann. Es gibt keine Forderung, dass sie sich mit ihm auch versöhnen müsste.

Vergeben heißt nicht versöhnen, sondern vergeben heißt: „Irgendjemand wird dich für das, was du mir angetan hast, zur Verantwortung ziehen. Aber ich werde das nicht sein. Ich werde dich nicht mein Leben lang verfolgen und malträtieren. Ich gebe dich frei und vergebe dir, was du mir angetan hast.“

Paulus schreibt: „Soweit es an euch liegt, haltet Frieden!“ (vgl. Römer 12,28).

Manchmal gehört zu diesem Frieden, sich aus dem Weg zu gehen, sich in Frieden zu lassen und gegenseitig freizugeben.

Was heißt das nun für meine Arbeit? Ich rechne damit, dass andere an mir schuldig werden, und ich übe Vergebung zu praktizieren, um nicht zum Rächer oder zum Ankläger zu werden. Ich rechne auch damit, dass ich andere verletze und dass ich sie daher um Vergebung bitten muss. Wer nichts vom Himmel der Vergebung weiß, für den ist die Gerechtigkeit ein dünnes Seil, auf dem nur schwer zu balancieren ist. Eine der größten Versuchungen dabei ist es für mich, die Wahrheit etwas zu biegen und die Bedeutung der Tatsachen herunterzuspielen: „So schlimm war es nicht!“, oder: „Ich hab’s nicht so gemeint!“, denke und sage ich schnell, um Konsequenzen aus dem Weg zu gehen. Damit mache ich es jedoch oft schlimmer.

Und am Abend übe ich ein ganz einfaches Ritual, bei dem mich zwei Fragen begleiten. Die erste Frage lautet: „Was war heute gut und wofür kann ich Gott danken?“, und die zweite Frage lautet: „Was war heute unpassend und wofür muss ich Gott um Vergebung bitten – und wen noch?“ Ich lerne, dass ich ehrlich sein kann,

---

<sup>4</sup> „Lebenskunst Vergebung: Befreiender Umgang mit Verletzungen“ von Martin Grabe (4. Auflage 2007) ist zu diesem Thema ein sehr empfehlenswertes und lesenswertes Buch.

weil mein Vater im Himmel gnädig ist. Und ich lerne, dass ich vergeben kann, weil ich selbst von dieser Gnade lebe.

### **Gedanke für den Tag**

Wie Gott mir, so ich dir.

### **Fragen**

- Wenn Sie an Ihre Arbeit denken: Wofür können Sie Gott heute danken? Was ist gut gelungen?
- Für was müssen Sie um Vergebung bitten? Wen werden sie um Vergebung bitten?
- Wer hat sie verletzt und Ihnen etwas angetan, was nicht in Ordnung war? Wo müssen Sie Vergebung gewähren? Wem wollen Sie vergeben?

### **Gebet**

Lieber Vater im Himmel. Du vergibst mir all meine Schuld. Ich will meine Schuld vor dir nicht verstecken, nicht verharmlosen, nicht relativieren. Ich gebe sie dir, und ich weiß sie bei dir gut aufgehoben. Du rechnest nicht mit mir ab, du rechnest nicht das Böse gegen das Gute auf, sondern du nimmst mir meine Schuld und sprichst mich frei. Du weißt auch: Andere werden schuldig an mir und ich werde schuldig an ihnen. Ich will lernen, denen zu vergeben, die an mir schuldig geworden sind, damit ich frei werde von den Verletzungen und heil werden kann. Und ich will die um Vergebung bitten, an denen ich schuldig geworden bin, damit wir gemeinsam weiterleben können. Danke, dass du das gemeinsame Leben willst, und danke, dass du mich und alle anderen deiner geliebten Kinder darin einschließt. Ich will den Anforderungen von heute begegnen als jemand, der weiß, wo sein Zuhause ist: bei dir im Himmel.

Amen.

## Samstag

### Von Lebensphasen und ihren Herausforderungen

*Lass uns nicht in die Gefahr kommen, dir untreu zu werden, sondern rette uns aus der Gewalt des Bösen.*

Matthäus 6,13; GNB

Von unserer Geburt bis zu unserem Tod bleiben wir ein und dieselbe Person. Wenn wir „Ich“ sagen, meinen wir diese Person, diese einmalige, unverwechselbare, von Gott geschaffene und geliebte Persönlichkeit. Das ganze Universum hat so jemanden wie mich nur ein einziges Mal hervorgebracht. Weder vor mir noch nach mir hat es einen wie mich gegeben oder wird es einen wie mich geben. Ich bin im wahrsten Sinne des Wortes einmalig: Mich gibt es nur einmal, ich bin ein Original, keine Kopie und schon gar keine Fälschung.

Andererseits bin ich nicht immer ein und derselbe: Der kleine Junge, der mit vielen Geschwistern aufgewachsen ist, war ein anderer als der junge Student; der wieder ein anderer als der Berufsanfänger, der Projektmanager, der Ehemann, der Vater. Romano Guardini<sup>5</sup> schreibt von Phasen, in denen das Leben verläuft. Jede Phase ist durch eine Krise von der nachfolgenden Phase getrennt. Die schwersten Krisen, die wir durchmachen, sind die Geburt und der Tod. Beides sind Übergänge und Grenzerfahrungen, bei denen das „Vorher“ und das „Nachher“ deutlich getrennt sind. Aber auch zwischen Geburt und Tod gibt es Übergänge in unserem Leben, die den Wechsel von einer Phase in die andere kennzeichnen. So kennen wir den Übergang vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen als Pubertät. Je besser dieser Übergang gelingt, umso besser gelingt auch das Leben in der nächsten Phase. Jede Phase und speziell jede Krise zwischen den Phasen hat ihre Herausforderungen und ihre Versuchungen. In der folgenden Tabelle sind die Phasen schematisch dargestellt:

Phase	Herausforderung	Krise, Übergang zur
-------	-----------------	------------------------

<sup>5</sup> Romano Guardini: „Die Lebensalter: Ihre ethische und pädagogische Bedeutung“



		nächsten Phase
<b>Kind/Jugendlicher (0-12 Jahre)</b>	<p>Spielen und erzogen werden, Gestalt gewinnen</p> <p>Aufgabe: Wachsen, Vertrauen erfahren, die Welt entdecken und begreifen, Grundeinstellungen zum Leben ausbilden.</p>	Krise der Reifung (Pubertät)
<b>Junger Erwachsener (15–25 Jahre)</b>	<p>Werte bilden sich aus, wichtige Lebensentscheidungen werden getroffen: Partner, Wohnort, Beruf ...</p> <p>Aufgabe: Mutig wichtige Entscheidungen treffen, die eigene Gestalt finden</p>	Ideal versus Real: die Erfahrung entspricht nicht dem idealen Bild
<b>Mündiger Erwachsener (30–40 Jahre)</b>	<p>Charakter entwickelt sich, Aufbau, Pflege, Verteidigung (Ehe, Familie, Karriere, Besitz ...)</p> <p>Aufgabe: den eigenen Platz im Leben finden und gestalten</p>	Krise der Grenzerfahrung (Midlife-Krise)
<b>Ernüchterter Erwachsener (45–60 Jahre)</b>	<p>Der Ausblick auf das Lebensende wird Realität, Lebensfrüchte werden geerntet, der Sinn verschiebt sich zunehmend vom „Haben“ zum „Sein“</p> <p>Aufgabe: Entscheidung in die Investition der verbleibenden Lebenszeit, Wissen, Werte und Weisheit mit anderen teilen</p>	Krise der Loslösung und Reduktion, die eigene Kraft nimmt ab
<b>Weiser (alter) Mensch (65+)</b>	<p>Das Lebensende ist nah. Die Lebensfrüchte werden geerntet, Einsamkeit und Einschränkungen nehmen zu</p> <p>Aufgabe: das eigene Vermächtnis hinterlassen, den Abschied gestalten</p>	Verfall und Tod

Natürlich hält sich unser gelebtes Leben nicht an schematische Darstellungen. Mancher erlebt seine *midlife crisis* schon früh, ein anderer wartet damit bis zu seiner Pensionierung. Aber generell lässt sich doch sagen: Jede Phase hat ihre ganz eigenen Herausforderungen, Aufgaben und Versuchungen. Es werden jeweils andere Anforderungen an uns gestellt. Sich selbst treu bleiben bedeutet in jeder Phase etwas Anderes. Insbesondere die Krisen müssen gut gemeistert werden, damit die nächste Phase gelingt.

### **Treuebruch**

Wenn die letzte Bitte des Vaterunsers von der Versuchung spricht, so hat die moderne Übersetzung der Gute Nachricht Bibel hierfür einen sehr passenden Begriff gewählt: „Lass uns nicht in Gefahr kommen, dir untreu zu werden.“ Versuchung bedeutet, dass ich Gott untreu werde, dass ich die Treue, die zwischen Liebenden selbstverständlich ist, breche. Gott treu bleiben und mir selbst treu bleiben ist dabei dasselbe: Wer Gott nicht treu ist, wer seiner Versuchung nachgibt, der bleibt auch sich selbst nicht treu, der verlässt auch das, was die Selbstliebe selbstverständlich fordert. Und wer von Gott „gezeugt“ wurde, der wird, wenn er sich selbst treu bleibt, seinem Vater im Himmel treu bleiben. „Wer in Christus ist, ist eine neue Kreatur“, schreibt Paulus – als wäre Christus ein Raum, in dem wir uns sicher bewegen können. Christus ist mit seinem Heiligen Geist „in uns“ – er betet, wenn ich bete, er liebt, wenn ich liebe, er leitet mich. Wer sich also in diesem Sinn treu bleibt, lässt sich von Geist Gottes leiten und tut, was getan werden soll.

Versuchungen anderer können wir manchmal sehr schnell erkennen: Der eine findet nie das rechte Maß, der andere verdreht die Wahrheit zugunsten des schönen Scheins, der ihn besser dastehen lässt, die eine ist geizig und die andere ist unzuverlässig. Meine eigene Versuchung zu erkennen, ist schon eine ganz andere Aufgabe. Oskar Wilde hat es treffend formuliert: „Ich kann allem widerstehen, nur nicht der Versuchung!“

Meine Versuchung, das ist genau das, was mich bis auf mein Sterbebett begleiten wird. Meine Versuchung ist meine Schattenseite, die Seite, von der ich nicht möchte, dass jemand anderer sie zu Gesicht bekommt – und die ich selber auch nicht gerne anschau. Meine Versuchung ist meine Fähigkeit, zum Bösen beizutragen. Gebe ich der Versuchung nach, dann hat das Böse, das Menschen Verachtende, das Leben

Vernichtende gewonnen und das Gute, das Leben Spendende, das Menschen Freundliche verloren.

Es gibt zwei Formen der Versuchung: Die eine Form der Versuchung ist es, etwas zu tun, was ich besser nicht täte. Ehebruch (auch in Gedanken) oder Diebstahl (auch bei der Steuererklärung) oder Lügen (auch in einem Fachartikel) gehören dazu. Die andere Form der Versuchung ist es, etwas *nicht* zu tun, was eigentlich zu tun geboten wäre. Das Ignorieren und Wegschauen, wenn Menschen Gewalt angetan wird (auch bei Mobbing), das Verschweigen der „anderen Seite der Medaille“ (auch bei Vertriebsgesprächen) oder das Unterlassen von Klagen, weil alle es doch so machen (auch bei Korruption, Bestechung und Unterschlagung) sind Beispiele für die zweite Form der Versuchung.

Ich meine, dass jede Lebensphase und insbesondere jede Krise zwischen den Lebensphasen eine ganz eigene Versuchung hat. Wer mit 12 in der Schule arbeitet, mit 19 in der Ausbildung ist oder mit 25 einer bezahlten Arbeit nachgeht ist von ganz anderen Versuchungen heimgesucht als derjenige, der mit 45 vor den Scherben einer hoffnungsvoll begonnenen Karriere steht, der mit 55 nicht mit seinem Älterwerden zurechtkommt oder dem mit 65 nach dem Ende seiner Berufstätigkeit auch der Lebenssinn abhandengekommen ist. Es ist daher gut, sich immer wieder einmal zu fragen, was denn die größte Versuchung in der aktuellen Lebens- und Arbeitssituation ist. Ich merke, dass diese Frage nicht einfach zu beantworten ist. Manchmal helfen mir ein Freund oder meine Frau dabei, eine Antwort zu finden, die mir die Richtung weist, damit ich mir selber treu bleiben kann. Manchmal ist es ein gutes Buch oder ein Gedanke bei einem Film oder im Theater, der mich auf die richtige Spur bringt. Manchmal ist es ein Satz in einer Predigt oder eine Bemerkung in einem guten Gespräch. Die Frage nach der eigenen Versuchung zu stellen, ist oft der viel wichtigere erste Schritt, als die erschöpfende und allumfassende Antwort zu erhalten. Die Antworten werden je nach Lebenssituation, Alter und Umständen sowieso anders ausfallen.

### **Die Fortsetzung**

Gut, dass unsere Bitte im Vaterunser eine Fortsetzung hat: „... sondern rette uns aus der Gewalt des Bösen!“ Wir sind nicht die Ritter, die tapfer gegen das Böse kämpfen. Da ist selbst der Kampf gegen Windmühlen aussichtsreicher. Wer sich lächerlich machen möchte, der erkläre dem Bösen den Kampf! Es geht darum, dass dieser

Kampf schon gewonnen ist, dass alle Dämonen schon bezwungen sind und Gott den Widerstreit zwischen Gut und Böse schon für sich entscheiden hat: Das Kreuz und die Auferstehung sind die Symbole für diesen Sieg. Jesus Christus ist der, der ihn für uns erstritten, erlitten und errungen hat. Wir müssen das Böse nicht bekämpfen, sondern Gott errettet uns von allem Bösen. Christus heilt und heiligt uns, und so können wir in seinem Reich an seinem Heilungswerk teilnehmen. „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“, schreibt Paulus an die Römer. In der Nachfolge Jesu leben heißt nicht, dass uns nichts Böses widerfahren wird, sondern es heißt, dass wir in der Situation, in der wir stehen, nach dem fragen können und das tun können, was die Liebe uns gerade jetzt zu tun aufgibt oder zu lassen vorschreibt.

Was das für die Arbeit bedeutet? Vielleicht bedeutet es erst einmal ganz einfach, die eigene Arbeit, die eigenen Rollen und auch die eigenen Verstrickungen wahrzunehmen, ehrlich zu werden und sich einzugestehen, was nicht in Ordnung ist und was schiefgelaufen ist. Es bedeutet, die Verantwortung wahrzunehmen für die eigenen Entscheidungen – auch für die falschen, die unrühmlichen, die ärgerlichen und dummen. Und dann ist es vielleicht eine gute Übung, den nächsten Tag und die nächste Woche vor Gott und mit Gott im Gebet durchzugehen mit der Frage: Wenn ich morgen Abend oder am Ende dieser Woche zurückschaue – worauf möchte ich dann stolz sein? Was soll passiert sein, damit ich sagen kann: „Ja, das war gut?“ Es sind letztlich nicht so sehr die großen Entschlüsse und die hehren Vorsätze, die uns helfen, uns selbst treu zu bleiben, sondern es sind die kleinen regelmäßigen Gewohnheiten und Gedanken, die uns dabei unterstützen, ganz bei uns selbst zu bleiben. Nur dann kann passieren, dass wir das, was durch uns möglich ist, auch tun, anstatt es nur zu erträumen oder von anderen zu erwarten, aktiv zu werden.

Ich schreibe diesen Abschnitt an einem Samstagnachmittag und Sie lesen ihn vielleicht ebenfalls an einem Samstag. Wenn ich auf die Woche zurückschaue, die hinter mir liegt, dann gibt es einige Dinge, die mir gelungen sind, die gut waren, auf die ich stolz bin. Anderes gibt es, wofür ich mich schäme, das nicht gelungen ist, das schlecht war. Ich lege beides zurück in Gottes Hand: das eine mit Dankbarkeit und das andere mit der Bitte um Vergebung. Und dann schaue ich auf die kommende Woche: Ich freue mich auf den Sonntag und gehe in Gedanken und am PC mit dem Terminplaner in der Wochenansicht die nächste Woche durch: Das habe ich vor, dort werde ich erwartet, das muss ich erst noch klären, bevor ich weitermachen kann. So

lege ich die nächste Woche in seine Hand und bin dankbar für die Gewissheit, dass es keinen Platz auf der Welt gibt, an den ich gehen könnte, wo er nicht mitgeht, und dass ich keinen Schritt auf meinen vielen Wegen in der nächsten Woche machen kann, bei dem er nicht dabei ist. Ob ich auf dem richtigen Weg bleibe? Ob ich Umwege in Kauf nehme oder Wege wähle, die ich später als Abwege erkenne? So oder so – ich werde meinen ganz eigenen Weg gehen. Dieser Weg wird mich zu dem werden lassen, der ich dann sein werde. Ich möchte den unteren Weg gehen, den Weg, der nahe bei den Menschen ist, den Weg, der zu mir passt und auf dem ich nicht alleine unterwegs bin. Mein Ziel ist es, einmal auf diesem Weg dort anzukommen, wo ich hingehöre: bei meinem Vater im Himmel zu jenem himmlischen Fest, zu dem er alle seine Töchter und Söhne eingeladen hat.

### **Gedanke für den Tag**

Wer Gott liebt, bleibt sich selbst treu, um ihm treu zu bleiben.

### **Fragen**

- Wenn Sie an Ihre Arbeit denken: Was ist gerade Ihre ganz besondere Versuchung, die Ihnen zu schaffen macht?
- Wie wollen Sie dieser Versuchung in der nächsten Woche begegnen?

### **Gebet**

Lieber Vater im Himmel. Ich danke dir für die Woche, die hinter mir liegt, und ich danke dir für den Sonntag, der vor mir liegt. Ich überlasse mich ganz dir und lege in deine Hand, was gelungen ist und was misslungen ist. Ich befehle dir die Menschen an, denen ich begegnet bin, und ich bitte dich für sie und für mich um deinen guten Segen. Ich danke dir für die Arbeit, die mich fordert, und ich danke dir für die Erholung, die du ermöglichst. Ich will den Anforderungen von heute begegnen als jemand, der weiß, wo sein Zuhause ist: bei dir im Himmel. Und ich freue mich auf den Sonntag, an dem ich leben darf, als wäre alle Arbeit bereits erledigt.  
Amen.